

GIDON KREMER
OBERTÖNE



Residenz Verlag

In der „statistischen Mitte“ seines Lebens machte sich Gidon Kremer auf den Weg zum Nordpol, entzog sich für eine Weile dem Streß und den Verpflichtungen des hektischen Musikbetriebes. Heimgekehrt aus der Stille, drängte es ihn an den Schreibtisch. Hunderte von Seiten füllte er, drei Bücher sind aus diesem Material bislang entstanden: „Kindheitsplitter“ (1993), „Oase Lockenhaus“ (1996) und „Obertöne“ – Bestandsaufnahmen eines Künstlers.

In vier Großkapiteln, einer „Einstimmung“, einem „Prolog“ und einem „Epilog“ erzählt Kremer in seinem jüngsten Buch „Obertöne“ aus seinem Musikerleben, in einer wenigen, oft sehr pointierten Sprache. Das Spektrum der angerissenen Themen ist breit, die Collage der einzelnen Kapitel wirkt eher beliebig, ein roter Faden ist auf Anhieb nicht zu erkennen. Begebenheiten und Begegnungen, Erinnerungen und Reflektionen, Geschichten und simpler Klatsch und Tratsch ergeben eine bunte Mischung. Und am Ende bleibt die Frage im Raum stehen, welchen Sinn dieses Buch macht, das zum 50. Geburtstag des Künstlers erschien? Sicher ist es ein Stück Autobiographie, ein Bilanzziehen, des öfteren auch ein tiefloftendes Nachdenken über Musik und Musikgeschäft, immer wieder aber auch eine Art egozentrische Selbstbespiegelung. Wie treffend Kremer bestimmte negative Erscheinungen in der von einer geölten PR-Maschinerie angetriebenen „Welt der Superstars“ anspricht, ist zu begrüßen. Hier sei ihm seine Offenheit gedankt, denn kaum ein Musiker kann sich einen so deutlichen Fingerzeig auf die Fehlentwicklungen im PR-Bereich erlauben. Befremdlich

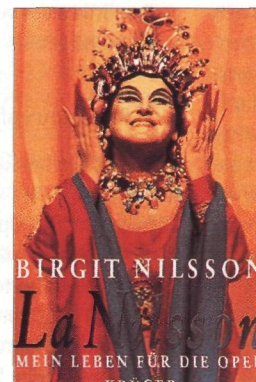
erscheint dagegen, wie Kremer über andere, noch lebende Künstlerkollegen schreibt oder wie er sein eigenes Verhältnis gegenüber der Presse definiert. Im Kapitel „Interviews“ schreibt er im Zusammenhang mit einem Stern-Interview u.a.: „Sollten Fremde – und vor allem die auf Bildertexte und Werbung fixierten Illustrierten-Leser – so viel Privates erfahren? Schließlich sollte der Beruf durch Töne wirken, die genügend Information bieten. Der Künstler ist ein Wesen, das Diskretion braucht. Er sollte das Recht darauf nie verlieren.... Das Publikum, das nach Sensationen dürstet, ist bis heute in der Mehrzahl.“

Unbegreiflich erscheint es nach diesen Zeilen, daß sich Kremer, wie schon in seinem Buch „Kindheitsplitter“, in geradezu befremdlicher Weise öffentlich macht. In einigen Passagen vermisst man das Gefühl für Distanz. Das vermag den mehr an Information und Sachlichkeit interessierten Leser von Anfang an zu irritieren. Der unkritische Verehrer mit voyeuristischen Neigungen kommt auf seine Kosten, wenn der Autor ihn durch den Türspalt schauen läßt. Wer will, kann ein wenig am Alltag des Künstlers mit all seinen Unpäßlichkeiten teilnehmen, etwa im Kapitel „Ständige Adresse: Hotel“. In „Con Sordino“ erfährt der Leser auf gut drei Seiten, wie heimtückisch Ohropax für einen Musiker sein kann, wenn es einmal zu tief in den Gehörgang gerutscht ist und vom Ohrenarzt entfernt werden muß. Nicht weniger schlimm kann ein am Zeh eingewachsener Nagel sein, wenn man damit abends aufs Podium hinken muß, nachzulesen im Kapitel „Podiums-Etüden“. Im Kapitel „Dionysos“ rutscht Kremer dann vollends auf dem Boulevard-Parkett aus. Hier spricht er von seinen „persönlichen Erfahrungen“ mit Leonard Bernstein, mit „Lenny“. Aus seiner Bewunderung für Bernstein macht Kremer keinen Hehl, sie ist sicher ehrlich gemeint. Doch auch Bemerkungen wie diese kann er sich nicht verkneifen: „Mein Verhältnis zu Lenny wie seines zu mir, aber auch unser gemeinsames zu seiner Musik, blieb eindeutig. Es war platonisch.“ Die nächste Entgleisung folgt ein paar Zeilen später: „Mein

Ohrläppchen, in das Lenny während einer Party nach unserem letzten New Yorker Konzert vor Begeisterung gebissen hatte, tat schon am nächsten Tag nicht mehr weh...“ Wollen das Kremers Bewunderer wirklich wissen?

Norbert Hornig

Gidon Kremer, Obertöne.
Residenz-Verlag, Salzburg
und Wien 1997
293 S., Zeichnungen, DM 39,-



Birgit Nilsson hat ihre jahrelange Abneigung gegen Memoirenliteratur überwunden und nun doch noch zur Feder gegriffen, nicht zuletzt um unliebsamer Kolportage von unberufenen Schreiberlingen vorzubeugen, aber schließlich auch in der Gewißheit, daß es aus ihrem langen Leben und ihrer 40jährigen Karriere einiges Interessante zu berichten gibt. Und sie enttäuscht ihre Leser nicht. Mit herzhafem Humor erzählt sie unverblümt von denkwürdigen Begebenheiten und folgenreichen Begegnungen, widmet sich den kleinen Schwächen großer Männer und gibt Einblicke in ihre Arbeitswelt. Auch wenn das Anekdotische breiteren Raum einnimmt als die Reflektion, ist dies doch keines der geschwätzigen und selbstgefälligen Primadonnen-Bücher geworden, sondern ein mit ursprünglichem Erzähltalent geschriebener Lebensroman, den nicht nur eingeschworene Nilsson-Fans verschlingen werden.

Wie Astrid Varnay beginnt auch „La Nilsson“ ihre Erinnerungen mit der Beschreibung ihres Debüts an der Metropolitan Opera (Isolde unter Karl Böhm, 1959) und blendet von

diesem triumphalen Ereignis auf ihre bescheidenen Anfänge zurück: die Kindheit auf dem Bauernhof in Västra Karup, wo ihre Stimme vom Kantor Blennow entdeckt wird, die Aufnahmeprüfung am Stockholmer Konservatorium, der unbefriedigende Gesangsunterricht bei dem berühmten englischen Tenor Joseph Hislop, das erfolgreiche Agathe-Debüt 1946 an der Stockholmer Oper unter dem deutschen Dirigenten Leo Blech, der sie mit allen Mitteln klein zu machen versuchte, ihr Durchbruch ein Jahr später als Lady Macbeth unter „Vater (Fritz) Busch“.

Werden die Anfängerjahre am Kungliga Teatern in Stockholm (dem sie lebenslang die Treue hält, bis 1958 sogar als festes Ensemblemitglied) noch ziemlich chronologisch erzählt, so befreit sich die Autorin im weiteren Verlauf einer Gliederung nach thematischen Schwerpunkten (Met-Wien-Bayreuth-Italien-Schallplatten usw.), woraus sich zwangsläufig eine zeitliche Diskontinuität ergibt. Immer wieder tauchen Personen auf, die erst an einer späteren Stelle offiziell eingeführt werden. Es kann auch nicht ausbleiben, daß manche Begebenheiten gleich zweimal erzählt werden.

Dem Met-Gewaltigen Rudolf Bing, von dem sie auch menschlich eine weit höhere Meinung hat als ihre Kollegin Varnay, ist ein ganzes Kapitel gewidmet, als weiterer Protagonist (wenn auch eher in der Rolle des Bösewichts) geistert Herbert von Karajan durch das Buch. Vor allem der Regisseur Karajan wird immer wieder Zielscheibe bissiger Bemerkungen. Beim Vorspielen „stolzte er wie ein Hahn auf einem Hühnerhof umher, mit dem Hinterteil weit hinter sich und den Kopf hoch erhoben in der Luft.“ Auch sonst muß die Probenarbeit oft enervierend gewesen sein. Die Sänger waren hauptsächlich damit beschäftigt, das Licht abzuspannen. Die musikalische Vorbereitung soll ebenfalls zu wünschen übrig gelassen haben. Für die „Götterdämmerung“-Premiere etwa benötigte der Maestro 80 Beleuchtungsproben, während ihm für das Orchester zwei Proben genügten. Aufschlußreich ist der Bericht über die gespannten Beziehungen zwischen Karajan und

Bernstein, wobei auch „Lennies“ Schwächen, vor allem sein grenzenloser Narzißmus, mit einem Schuß Ironie dargestellt werden.

Ein Stück Heimat wurde für Birgit Nilsson der Grüne Hügel (1954-1970), auch wenn sie mit der Raffgier der Bayreuther ihre Probleme hatte. Wolfgang Wagner, der in den letzten Monaten vielgebeutelte, wird es gerne lesen, daß seine Regiekünste von der Hochdramatischen Nummer Eins anerkannt werden. Sein mittlerweile aus Bayreuth verstoßener Sohn Gottfried kommt sogar zu einer unverhohlenen Liebeserklärung.

Über das Genie Wieland redet die Nilsson, die immer darunter litt, daß sie als Schauspielerin kaum gefordert wurde, fast nur in Superlativen, allerdings hatte sie persönlich ein eher reserviertes Verhältnis zu ihm. Daß er 1954 einen Kniefall vor ihr machte, dann aber erst 1962 – und zunächst nur widerwillig – zu einer Zusammenarbeit mit ihr bereit war, hat sie

ihm wohl bis heute nicht ganz verziehen. Freilich ist sie selbst auch nicht immer berechenbar in ihren Präferenzen. Zwar wird sie nicht müde, ihren Tristan Wolfgang Windgassen in den höchsten Tönen zu rühmen, doch bei Jon Vickers, auf den sie 14 Jahre warten mußte, gerät sie dann ins Schwärmen: „So muß Rahel sich gefühlt haben, als Jakob endlich ihr gehörte!“ Tenöre sind überhaupt ein Lieblingsthema der Diva. Vor allem Wagnerianer werden überrascht sein von dem folgenden Bekenntnis: „Unter allen Tenören, mit denen ich während meiner langen Karriere gesungen habe, gab es drei, die einem direkt ins Herz singen konnten. Beniamino Gigli, Giuseppe di Stefano und Erik Sjöberg.“ Eine Haßliebe verband sie mit Franco Corelli. Die stimmlichen Materialschlachten der beiden in zahlreichen „Turandot“-Vorstellungen sind ein kurioses Stück Theatergeschichte, dem schon Rudolf Bing in seinen Memoiren einigen

Raum widmete. Birgit Nilsson weiß Pointen zu setzen und manche Sottise ist harmlos in einem Nebensatz verpackt. Das gilt auch für das Kapitel über ihre Schallplattenaufnahmen. Der von ihr nicht sonderlich hochgeschätzte John Culshaw bekommt für seine supernaturalistischen Studio-Inszenierungen bei Decca einigen Spott ab. Die Abschnitte über die Arbeit am heute legendären „Ring“ sind im doppelten Sinne zum Brüllen komisch. Die Sängerin stimmt mit vielen Kritikern überein in der Bewertung, daß damals die Gesangsstimmen zugunsten des Orchesterklangs in den Hintergrund gedrängt wurden; erst beim CD-Mastering 25 Jahre später seien die adäquaten Klangrelationen wiederhergestellt worden.

In der Beschreibung ihres Privatlebens ist Birgit Nilsson deutlich reservierter. Zwar erfahren wir viele Details aus ihrer Kindheit, doch ihre nun über 50 Jahre währende Ehe mit

einem Veterinär muß geradezu unanständig harmonisch gewesen sein. Von Krisen und Anfechtungen jedenfalls ist nirgends die Rede. Klatsch und Tratsch, auf den der Käufer von Memoirenliteratur einen Anspruch geltend macht, hat bei Frau Nilsson vor dem Intimbereich zu enden. Der Text wird ergänzt durch schöne Bildseiten mit persönlichen Kommentaren der Autorin, einer Auflistung ihrer Auszeichnungen und eine ausführliche Diskographie (in der auch die „Piraten“ berücksichtigt sind).

Ekkehard Pluta

Birgit Nilsson: La Nilsson – Mein Leben für die Oper.

Wolfgang Krüger Verlag Frankfurt am Main 1997. Aus dem Schwedischen von Susanne Dahmann. 415 S., zahlreiche Abb., DM 58,-

Neu bei CHANNEL CLASSICS



Pieter Wispelwey

Chopin – Fauré – Poulenc



CCS 10797

Florilegium

Sanguineus and Melancholicus
C. P. E. Bach – Sonatas



CCS 11197

helikon harmonia mundi
Fax: 062 21-67 7677

Bärenreiter
Neuweilerstr. 15 4015 Basel

LOTUS RECORDS SALZBURG
Ernsting 31-32, A-5121 Ostermiething / Austria
Tel. 06278 / 7475 Fax: 06278 / 7476